©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Zum 200. Geburtstage Kaiserin Maria Theresias.

(Vortrag, gehalten im Verein am 26. Mai 1917.)

Von

Universitätsprofessor Dr. Viktor Bibl.

Am 13. Mai jährte sich zum zweihundertsten Male das Wiegenfest der großen Kaiserin, das mit Recht in der ganzen Monarchie als ein Freuden- und Ehrentag gefeiert wurde. Als ein wahrhaftiges Maienkind steht Maria Theresia vor unserer Seele: groß als Herrscherin und verehrungswürdig als Frau und Mutter, von bezaubernder Schönheit und Anmut, temperamentvoll, gleich ausgezeichnet durch Klugheit wie durch Seelenadel. Eine Maienzeit war mit ihr für unseren alten Kaiserstaat gekommen, eine Ära voll des reichsten Blütensegens, so bahnbrechend für alle Gebiete des öffentlichen und kulturellen Lebens, daß es schwer fällt, dieses reiche Regentenleben, auch nur im Rahmen unserer engeren Heimatsgeschichte, mit wenigen Strichen erschöpfend zu würdigen.[1])

Das Wienerische Diarium vom 13. Mai 1717 (Nr. 1438) brachte unter den Hof- und Staatsneuigkeiten die Nachricht, daß »heute morgens ein wenig nach halb acht Uhr« Ihre Majestät die regierende Kaiserin »eine gesund- und wohlgestalte« Erzherzogin »zur höchsten Freude« des Hofes wie auch der Residenzstadt und aller Untertanen glücklichst zur Welt gebracht habe. Sicherlich wäre diese »höchste Freude« noch höher gewesen, wenn die Kaiserin Elisabeth Christine, die im Jahre 1708 in dem lieblichen Hietzinger Kirchlein, vor dem als wundertätig verehrten Marienbilde, mit Karl, damals

---

[1]) Für das Folgende verweise ich im allgemeinen auf Arneth, Maria Theresia; A. Wolf, Österreich unter Maria Theresia, und das jüngst erschienene Werk Guglias, Maria Theresia, ihr Leben und ihre Regierung.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

noch König von Spanien, getraut worden war, einem Prinzen das Leben geschenkt hätte. Kurz vorher war nämlich Erzherzog Leopold, der einzige Sproß nach achtjähriger Ehe, gestorben, und da auch der vorzeitig aus dem Leben geschiedene ältere Bruder Karls Josef I., nur Töchter nachgelassen hatte, war die Sehnsucht des Kaisers nach einem männlichen Thronerben sehr begreiflich. Sie ging auch später nicht in Erfüllung; denn die beiden Kinder, die Maria Theresia folgten, waren wiederum Prinzessinnen.

Der Mangel eines männlichen Erben bildete die Tragik im Leben Kaiser Karls VI., dessen Regierung unter anderen Umständen eine der segensreichsten hätte werden können. Gleich seinem Vater besaß er einen ungemein lebhaften Sinn für die Größe seines Hauses, und es gelang ihm auch in der ersten Zeit, die Erfolge Leopolds I. in der auswärtigen Politik in namhafter Weise zu erweitern. Der Friede von Passarowitz vom Jahre 1718 brachte der Donaumonarchie noch wertvolle Bestandteile der Balkanhalbinsel, darunter Belgrad; der Habsburgerstaat hatte jetzt einen Umfang, daß er an das stolze Reich des kaiserlichen Namensvetters Karl V. erinnerte.

Auch im Innern bewies Karl VI. eine glückliche Hand. Der Rat seiner Minister, »so viel als möglich ein totum aus E. M^t. weitläufigen und herrlichen Monarchie zu machen«, fand bei ihm die verständnisvollste Aufnahme.[1]) Dem wirtschaftlichen Aufschwung der Monarchie, der Förderung von Handel und Industrie galt sein unermüdliches Interesse, wie denn die Begründung der orientalischen Handelskompagnie, die Erklärung von Triest und Fiume zu Freihäfen sein verdienstliches Werk waren. Niederösterreich und ganz besonders Wien verdankt ihm auch eine stattliche Reihe der schönsten und herrlichsten Baudenkmäler, wie den prächtigen Ausbau der Wiener Hofburg, die Hofbibliothek und die Karlskirche. In der Pflege des Musik- und Theaterlebens setzte er die große Tradition seines Vaters fort.

In dieser vornehmen Kunstatmosphäre wuchs die »Thres« oder »Resi« — in dem trauten, bürgerlich schlichten Kreise der kaiserlichen Familie galt nicht die spanische Hofetikette — sorglos auf. Sie genoß einen tüchtigen Unterricht, lernte die lateinische, französische und italienische Sprache fließend beherrschen, auch die Poesie, die Musik und der Tanz fehlten nicht im Erziehungs-

---

[1]) Guglia, a. a. O. 1, S. 47.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

programm. Im Jahre 1730, als die Erzherzogin dreizehn Jahre zählte, finden wir sie bei der Aufführung einer alljährlich im Fasching veranstalteten Bauernhochzeit (»Wirtschaft bei Hofe«) — bei einer solchen war auch einmal das Kaiserpaar als »Wirt und Wirtin zum schwarzen Adler« aufgetreten — als niederösterreichische Bäuerin.[1]) Im selben Jahre war der berühmte Dichter Metastasio aus Rom als kaiserlicher Hofpoet nach Wien gekommen. Seine wohlklingenden sangbaren Verse übten auf die Erzherzogin die größte Wirkung aus. In einer von ihm gedichteten Allegorie »Le Grazie vendicate« wirkte sie — es war im Jahre 1735 — mit ihrer zweitältesten Schwester mit, und ihr Spiel wie ihr Gesang fand bei Metastasio, der in dem Eckhause des Kohlmarktes und Michaelerplatzes sein Heim hatte, vollen Beifall. »Und glaube nicht,« schrieb er seinem Bruder, »daß die hohe Stellung dieser Damen mein Urteil beeinflußt. Ich habe schon viel mit hohen Damen verkehrt, aber diese sind ohne Zweifel achtsamer, dankbarer und unendlich höflicher als alle, die ich bis jetzt kennen gelernt habe«.[2]) Ein Stich aus dem Jahre 1726, der die junge Erzherzogin darstellt[3]), zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit ihrer Mutter, einer Prinzessin aus dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel, der »schönsten Königin auf Erden«, wie sie die Lady Montague genannt hatte.[4])

In das Jahr 1736 fällt das wichtigste Ereignis ihrer Mädchenzeit: die Verlobung und Vermählung mit Franz Stephan von Lothringen. Der hübsche, liebenswürdige Prinz, der im Alter von fünfzehn Jahren an den verwandten Kaiserhof gekommen war, hält am 2. Jänner — nach einer lokalen Tradition soll die Verlobung im Parke der kaiserlichen Burg in Wiener-Neustadt, also im heutigen Akademiepark stattgefunden haben — um ihre Hand an und sie sagt nicht nein; denn er, der »schöne Franzos«, ihr Jugendgespiele, war es, den ihr Herz schon lange erwählt hatte. Daß manchmal die hohe Politik die Wege der Liebenden zu durchkreuzen drohte, indem aussichtsreichere Bewerber, wie der bayrische Kurprinz, auftauchten, mußte nur das Glück der Erzherzogin erhöhen, als sie, allen Fähr-

---

[1]) Leisching, Theresianischer und josefinischer Stil, in: Kunst und Kunsthandwerk, 15 (1912).

[2]) Guglia, a. a. O. 1, S. 26.

[3]) Stich von Schmutzer, in der k. u. k. Fideikommißbibliothek. Ebenda 2, S. 509 f.

[4]) Guglia, a. a. O. 1, S. 8.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

lichkeiten zum Trotz, dem Manne ihrer Wahl die Hand reichen durfte. Nach der offiziellen Werbung entfernte sich der Herzog, wie es die Sitte verlangte, und begab sich nach Preßburg.

Die Trennung gab den Verlobten Anlaß zu einen Briefwechsel, der uns glücklicherweise erhalten ist. Der Brief, mit dem die kaum neunzehnjährige Erzherzogin das erste Lebenszeichen ihres Bräutigams beantwortete, verrät doch schon eine starke persönliche Färbung und zeigt vor allem jene Seite ihres Wesens, die so anziehend und bezaubernd wirkte: ihre Natürlichkeit, welche im gegebenen Moment die Fesseln des Konventionellen zu sprengen pflegte. »Euer Liebden schreiben«, erwiderte sie, »hat mich sehr erfreüt, bin auch ganz persuadiert, das sie lieber selbes persönlich als schriftlich versichert hätten wie nicht zweifle Eüer Liebden ein gleiches auch von mir glauben werden. Ist wohl gutt das nicht auf lange ist und hoffe das es ins künftige zu einer beständigern und gewünschtern einigkeit dienen wird, die versichere das zeit meines lebens verbleiben werde Eüer Liebden getreüeste Braut.« Dann kam ein Nachwort in französischer Sprache mit der Aufforderung, sie »ein wenig lieb zu haben«, und der Entschuldigung, daß sie »nicht mehr« schreiben könne, weil es schon 10 Uhr sei und der Bote auf den Brief warte. Mitten drinnen aber steht ein sehr unfranzösisches Wort, in dem das Wiener Kind durchschlägt: »Adieu, Maüsl.« Zwei Tage später schreibt sie in ihrem dritten Brieflein in derselben einfachen herzlichen Art: »Was man gern tuht macht kheine ungelegenheit, indeme recht von hertzen auf Euer Liebden so obligeante und complimentose brief antworte, wüntschte eine glickliche reis und guttes wetter, hoffe das dises die letzte sein wird, die Euer Liebden ohne ihrer so ergebenen Braut machen werden, die allezeit verbleibe . . .«[1]) Die Trennung war indes nicht von langer Dauer; schon im nächsten Monat Februar fand in der Augustinerkirche die Vermählung statt.

Das junge Eheglück wurde dadurch etwas getrübt, daß die ersten Kinder, welche Maria Theresia ihrem Gemahl schenkte, durchwegs Mädchen waren, von denen noch dazu das älteste, Maria Elisabeth, im Alter von drei Jahren starb. Niemand empfand dies schwerer als der Kaiser, der, je mehr ihm die Hoffnung auf einen eigenen Thronerben entschwand, um so sehnsüchtiger einen Enkel herbeiwünschte. Im Zusammenhange mit dieser seiner dynastischen

---

[1]) Ebenda 1, S. 35.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Sorge hatte sich auch die politische Lage verfinstert: Der Kaiserstaat war von der stolzen Höhe, auf die ihn die glorreiche Regierung Kaiser Leopolds und die Erstlingserfolge Karls geführt hatten, langsam, unaufhaltsam herabgeglitten.

Kaiser Karl VI. hatte sich nahezu während seiner ganzen langen Regierung bemüht, dem Hausgesetz, welches seiner ältesten Tochter den ungeschmälerten Besitz des habsburgischen Erbes sichern sollte, auch die völkerrechtliche Anerkennung zu verschaffen. Vergebens hatte ihn der im Schlachtenruhm ergraute Prinz Eugen von Savoyen gemahnt, mit den Zustimmungserklärungen seiner Erbländer sich zufrieden zu geben und auf eine starke Armee wie einen gut gefüllten Staatsschatz zu sehen. Der biedere, unendlich rechtlich denkende Habsburger konnte sich nicht vorstellen, daß die Garantien für die pragmatische Sanktion, welche alle größeren Mächte Europas und das Deutsche Reich der Reihe nach ausstellten, bloßen Papierwert haben konnten. Sie halfen, wie die späteren Tatsachen lehrten, nicht viel, aber Karl wurde infolge seiner dadurch bedingten Rücksichtnahme in eine Reihe von Schwierigkeiten verwickelt, wie in den polnischen Erbfolgestreit und in den Türkenkrieg, welche der Monarchie schwere Einbußen an Macht und Ansehen brachten. Belgrad, das stolze Bollwerk gegen die Türken, ging verloren, ebenso Neapel und Sizilien und auch Lothringen, das Stammland des Gemahls der Erbtochter, der es gegen das Großherzogtum Toskana eintauschen mußte.

Der Verzicht auf sein Vatererbe war dem Lothringer keineswegs leicht gefallen, allein der beim Kaiser in hoher Gunst stehende Staatssekretär Hofrat Bartenstein, der sich durch eine geradezu klassische Grobheit auszeichnete, hatte den Herzog, der damals noch nicht förmlich verlobt war, recht unsanft vor die Alternative gestellt: »Keine Abtretung, keine Erzherzogin!« [1]) Vom dynastischen Standpunkte war es auch ein Mißgeschick, daß der nunmehrige Großherzog von Toskana, der zu allem eher taugte als zum Heerführer und Schlachtenhelden, im Kriege gegen die Türken ein Kommando erhielt und der unglückliche Ausgang dieses Feldzuges die Sympathien, deren er sich bislang im Volke erfreute, stark beeinträchtigte.

Die Mißerfolge in der äußeren Politik übten auch auf das Innere des Habsburgerreiches eine überaus ungünstige Wirkung aus.

---

[1]) Ebenda 1, S. 34.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Was eben vom Großherzog Franz Stephan gesagt wurde, gilt mindestens in demselben Maße vom Kaiser selbst. Wenn Maria Theresia später klagte, ihr Vater habe ihr die Regierung »ohne Geld, ohne Credit, ohne Armee, ohne eigene Experienz und Wissenschaft und endlich auch ohne allen Rath« überlassen[1]), so war damit die Summe all der Schwierigkeiten, die ihr bei der Thronbesteigung entgegenstanden, noch keineswegs erschöpft. Sie hätte noch hinzufügen können, daß es ihr auch an dem so unentbehrlichen Schatz an Liebe und dynastischem Gefühl des Volkes vollständig gebrach. Karl VI. hatte es nicht verstanden, eine Brücke zu den Herzen seiner Untertanen zu schlagen. In jungen Jahren auf den spanischen Thron gelangt, war ihm die im damaligen Spanien zu den höchsten Regententugenden zählende steife Grandezza zur zweiten Natur geworden; das Unglück des Hauses machte dann den unendlich hoheitsvollen, wortkargen Monarchen noch unnahbarer.

Und doch war der Kaiser im Innersten ein überaus gutmütiger, wohlwohlender Herr mit dem im habsburgischen Hause so häufig vertretenen gesunden, trockenen Humor. So machte er sich über die vielen Ärzte, die sein letztes Krankenlager umstanden, lustig, indem er das Sprichwort von den vielen Hunden, die des Hasens Tod wären, anzog und meinte, sie werden wohl nach seinem Ableben herausbekommen, was ihm eigentlich gefehlt habe, und dann sollte ihm einer rasch nachsterben, um ihm zu seiner Beruhigung die Botschaft ins Jenseits zu überbringen.[2]) Der Kaiser hatte ihnen entschieden unrecht getan, denn sein Leiden scheint in der Tat derart gewesen zu sein, daß es in medizinischer Hinsicht schwer zu bestimmen, noch weniger von den Ärzten zu heilen war: der Gram über sein Mißgeschick. »Er hat all die Schmerzen seiner letzten Lebensjahre«, so berichtete der preußische Gesandte am Wiener Hofe nach Berlin, »in sich hineingezehrt, ohne sich jemals zu beklagen. Die brachen ihm das Herz.«[3])

Als am 20. Oktober 1740 der Kaiser, der sich stets der besten Gesundheit erfreute, vorzeitig, im Alter von kaum 58 Jahren, in seinem Lustschlosse »Favorita« auf der Wieden seine Augen schloß, war die Lage für die Erbtochter die denkbar ungünstigste; auch

---

[1]) Arneth, Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia, im Archiv für österreichische Geschichte, 47, S. 287.

[2]) Guglia, a. a. O. 1, S. 4.

[3]) Ranke, Sämtliche Werke, 27, S. 316.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

ein starker Mann hätte verzweifeln können. Noch zu Lebzeiten des Kaisers hatten sich die Unglücksraben gemeldet, welche dem alten Kaiserstaat sein bevorstehendes Ende ankündigten. »Nur allzu deutlich«, schrieb der venezianische Botschafter am Kaiserhofe, »sieht man die Auflösung dieser gewaltigen Monarchie voraus.« Das schlimmste war, daß nicht einmal im Herzen der Monarchie, im Lande Niederösterreich und in der Residenzstadt Wien, die Sympathien ungeteilt der Erbtochter, von der man eben nicht mehr wußte, als daß sie eine hübsche Prinzessin war, entgegenschlugen. Man wollte derselben Quelle zufolge »kein Frauenregiment, sondern die Wahl eines deutschen Fürsten«. Wer darunter in erster Linie gemeint war, dies gibt uns der französische Gesandte an, der seiner Regierung zu berichten wußte, daß die Stimmung des Volkes in Wien für die Nachfolge des Kurfürsten von Bayern sei. Wenn dieser Fürst erschiene, meinte er, liefe man ihm in hellen Haufen zu.[1])

Ein Straßenanschlag in Wien gab dieser Stimmung beredten Ausdruck:

Vivat! der Kayser Carl ist tot!
Wir bekommen jetzt größeres Brot,
Der Lothringer ist uns zu schlecht,
Der Bayerfürst ist uns eben recht.[2])

Im November kam es dort zu Volksauflaufen, und auch auf dem flachen Lande rottete sich die Landbevölkerung, die durch die Jagdliebhabereien des verstorbenen Kaisers wie durch eine Mißernte gereizt war, in bedrohlicher Weise zusammen. Das alles waren keine guten Vorzeichen und gab der Huldigung der niederösterreichischen Landstände, welche im gleichen Monat unter dem üblichen Gepränge sich vollzog[3]), keinen sehr stimmungsvollen Hintergrund. Anderseits mußte ihr die Anerkennung seitens des

---

[1]) Guglia, a. a. O. 1, S. 46.

[2]) Heigel, Der österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karls VII., S. 42.

[3]) Sie ist ausführlich beschrieben in dem von dem n.-ö. Landschaftssyndikus Georg Christof Kriegl im Auftrag der Stände herausgegebenen Werk »Erbhuldigung, welche der Allerdurchleuchtigst-großmächtigisten Frauen . . . Mariae Theresiae zu Hungarn und Böheim Königin als Ertz-Herzogin zu Oesterreich von denen gesammten Nieder-Österreichischen Ständen von Prälaten, Herren und Rittern, auch Städt und Märckten, allerunterthänigst abgeleget den 22. Novembris anno 1740«. Dasselbe enthält auch ein hübsches Titelbild von Altamonte.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Kernlandes des Kaiserstaates in einem Moment, da ihre ganze Erbschaft in Frage stand, eine wertvolle Handhabe sein.

Schon hatte nämlich der Kurfürst Karl Albert von Bayern seine Ansprüche auf das habsburgische Erbe angemeldet. In dessen Namen gab der bayerische Gesandte Graf Perousa die Erklärung ab, daß der Herzog als Nachkomme einer Tochter Kaiser Ferdinands I. — es war die mit dem Wittelsbacher Albrecht V. vermählte Anna — die Anerkennung Maria Theresias als Gesamterbin der österreichischen Lande verweigern müsse. Er berief sich dabei auf Ferdinands Testament, demzufolge nach dem Aussterben der männlichen Erben das Thronrecht den Nachkommen Annas zukommen sollte. Es war dem Wiener Hof ein leichtes, den Gesandten dahin aufzuklären, daß sich sein Kurfürst in einem großen Irrtum befinde, da in dem fraglichen letzten Willen nicht von männlichen, sondern von ehelichen Erben die Rede war. Der Gesandte, dem man die Originalurkunden zur Einsicht vorlegte, »besahe die Schrift a facie et a tergo, nahm sie gerad und überzwerk, under sich und über sich, hielte das Blatt, wo Eheliche Leibeserben befindlich, gegen das Taglicht, auf das allergenauest, zweifelsohne umb nur mit aller Augenschärffe zu ergründen, ob ja nicht etwas irgendwo radiert sein möchte«[1]) — alles umsonst; es war klar, daß die im Besitze des bayerischen Herzogshauses befindliche Abschrift eine Fälschung enthielt. Das hinderte nun freilich den Kurfürsten nicht, seine Ansprüche weiter aufrecht zu erhalten.

Während Karl Albert zögerte, mit seinen Ansprüchen Ernst zu machen, hatte ein anderer deutscher Fürst bereits losgeschlagen: es war der junge, tatendurstige König Friedrich von Preußen, der seine Stunde für gekommen erachtete, die Grenzen seines Staates etwas weiter von seiner Hauptstadt Berlin hinauszuschieben. Im Dezember war er in das von Truppen nahezu gänzlich entblößte Niederschlesien eingerückt, um Maria Theresia hinterher auf diplomatischem Wege seine Rechtstitel anzumelden und ihr einen Vergleich vorzuschlagen. Er war bereit, sie im Kampfe um ihr Erbe mit seiner gesamten Macht zu unterstützen, ferner ihrem Gemahl bei der Kaiserwahl seine Stimme zu geben und außerdem eine Summe von zwei Millionen zu zahlen. Entrüstet wies Maria Theresia

---

[1]) Schwerdfeger, Der bairisch-französische Einfall in Ober- und Niederösterreich, im Archiv für österreichische Geschichte 87, S. 324.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

dieses Ansinnen zurück; von ihrem Standpunkt aus mußte das Vorgehen des Preußenkönigs als ein unerhörter Rechtsbruch und Raub erscheinen; denn sein Vater hatte die pragmatische Sanktion ausdrücklich garantiert. »Ehre und Gewissenspflicht« hießen sie, den Kampf mit dem »Ungeheuer« aufzunehmen.[1]) Sie tat dies, obwohl sie wußte, daß Bayern, Sachsen, Spanien, Sardinien und voraussichtlich auch Frankreich, der alte Rivale des Hauses Habsburg, gegen sie in den Kampf eingreifen würden.

In diesen schicksalschweren Tagen war es für die Königin ein großer Trost und zugleich auch eine Stärkung ihrer dynastischen Stellung, daß ihr am 13. März 1741 der lange ersehnte Thronerbe beschieden war, der künftige Kaiser Josef II.; »jetzt schien sie nicht mehr allein ihre eigene Sache zu führen, sondern ebenso um das bedrohte Erbe und Recht des unmündigen Sohnes zu kämpfen«.[2]) Die Wiener waren nun auch mit dem lothringischen Gemahl ausgesöhnt. Sie jubelten der Königin begeistert zu, als sie mit dem kleinen Josef ihre erste Ausfahrt machte, und in einem der aus Anlaß der Geburtsfeier entstandenen Volkslieder fand diese freudige Genugtuung ihren ebenso derben wie bezeichnenden Ausdruck:

Zur Gesundheit unserer Königin!
Gelt's Brüderl, sie soll leben,
Wie auch ihr Schatz Prinz Lothring,
Der bringt uns Prinzen z'wegen.

In einem anderen Volkslied wird der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Krone Karls des Großen dem Hause Österreich und Wien der alte Glanz der Kaiserstadt erhalten bleibe. Es heißt da kurz und bündig:

Ich gucke hin, ich gucke her,
Es braucht kein Hirnzerreißen mehr.
Es bleibt beim Haus von Österreich
Der Adler von dem teutschen Reich.[3])

Dem Freudentaumel folgten bald wieder trübe Tage. Die erste größere Schlacht, bei Mollwitz (10. April 1741), wo sich das von

[1]) Guglia, a. a. O. 1, S. 84.

[2]) Dorschel, Maria Theresias Staats- und Lebensanschauung, in den Geschichtlichen Untersuchungen, herausgegeben von Lamprecht 5/3, S. 12.

[3]) Kralik, Österreichische Geschichte, S. 214f.; Guglia, a. a. O. 1, S. 74.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Neipperg befehligte österreichische Heer mit dem Preußenkönig maß, ging verloren. Freilich, der Ausgang des Treffens war nicht entmutigend; denn die Preußen waren in der Überzahl — die Infanterie hatte die doppelte Stärke — und der König, der vor der Wucht des österreichischen Kavallerieangriffes seine Armee verlassen und das Kommando an Schwerin abgegeben hatte, erfuhr erst am nächsten Tage von seinem Sieg.

Unter dem frischen Eindruck des preußischen Waffenerfolges schlossen sich Frankreich, Spanien und Bayern mit König Friedrich zusammen. Als die Kunde von dem geheimen Bündnisvertrag nach Preßburg, wohin sich die Königin begeben hatte, um die Hilfe der Ungarn anzurufen, gelangte, »fielen«, so berichtet der englische Botschafter Robinson nach London, »die Minister leichenblaß in ihre Stühle zurück; nur ein Herz blieb standhaft: das der Königin selbst.« [1]) Es dauerte nicht lange, so brach ein bayerisch-französisches Heer in Oberösterreich ein, am 2. Oktober huldigten die Stände dem Kurfürsten und bald standen die feindlichen Scharen in Niederösterreich, nur mehr zwei Tagemärsche von Wien entfernt, dessen Befestigungswerke in einem derart verwahrlosten Zustand waren, daß sie einer Belagerung nicht hätten widerstehen können.

König Friedrich drang in den Kurfürsten, den »Stoß ins Herz« vorzunehmen, und als sich von St. Pölten aus — das Hauptquartier stand in Ybbs — Generalleutnant Mortaigne mit einem Trupp von 1500 Mann ostwärts in Bewegung setzte, konnte man glauben, Karl Albert wolle nunmehr Ernst machen. Doch war dies nur zur Verschleierung seines Rückzuges geschehen. Im entscheidenden Augenblick schwenkte er nach Böhmen ein. Karl Albert hatte sich dazu durch die Franzosen verleiten lassen, denen es mehr darum zu tun war, den Krieg in die Länge zu ziehen und die deutschen Staaten zu zermürben, anderseits hegte der Kurfürst auch die Besorgnis, daß ihm dort der Sachse zuvorkommen könnte.

Maria Theresia kam diese Wendung sehr zu statten. Von den Ungarn tatkräftig unterstützt, konnte sie den Gegenstoß vorbereiten, bald rückt Khevenhüller in Oberösterreich ein und just, als sich der Kurfürst als Karl VII. die Kaiserkrone aufs Haupt setzen läßt, marschieren die Österreicher in München ein. Die ärgste Gefahr war glücklich abgewehrt. Maria Theresia vergaß nicht, die Ver-

[1]) Guglia, a. a. O. S. 84.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

dienste der niederösterreichischen Stände, welche mit großem Opfermute alle Vorkehrungen zur Verteidigung getroffen hatten, dankbar anzuerkennen; sie stellte ihnen das Zeugnis aus, daß das Verhalten dieses »getreuesten Erblandes« in diesen Tagen der schwersten Not ihr »fast alleiniger Trost« gewesen sei und ihnen »zu unauslöschlichem Nachruhm« gereiche.[1])

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die wechselvollen Schicksale des Jahrzehnte währenden heroischen Ringens um ihr väterliches Erbe, der drei schlesischen Kriege und des österreichischen Erbfolgekrieges, zu schildern; nur sein Ergebnis und die Rückwirkung auf die innere Gestaltung des Kaiserstaates soll hier kurz skizziert werden.[2]) Wohl ging ein kostbares deutsches Land, das industriereiche Schlesien verloren; allein der Verlust desselben — er wurde übrigens später, wenigstens in territorialer Hinsicht, durch die Erwerbung von Galizien (1773), der Bukowina (1775) und des Innviertels (1779) um mehr als das Doppelte wettgemacht — war in Anbetracht der Größe des Einsatzes verschwindend klein.

Die Hauptsache war, daß das Habsburgerreich nicht, wie dessen Gegner vermeinten, auseinander gefallen war, sondern sich ehrenvoll behauptet hatte, daß es auch weiterhin eine Großmacht ersten Ranges und im Besitze der Kaiserwürde geblieben war. Aber noch eine andere Wirkung von unermeßlicher Bedeutung hat der harte Existenzkampf gehabt: eine vollständige Neuordnung und Erstarkung der inneren Kräfte unserer Monarchie. Er hatte manche wunde Stellen, viel Überlebtes im Staatsorganismus aufgedeckt, und die Kaiserin säumte nicht, die Erfahrungen, die sie dabei gemacht, in kluger Weise zu verwerten und alles das, was das Bedürfnis des Augenblickes, der Zwang der Not erforderte, in eine feste, dauernde Form zu bringen. Vor allem aber war es der junge, verhältnismäßig kleine, doch innerlich kraftvolle, einheitlich organisierte Staat Friedrichs von Preußen mit seinem zuverlässigen, pflichteifrigen Beamtentum und einem schlagfertigen Heere, der hier geradezu vorbildlich wirkte. Nicht ohne Neid konnte Maria Theresia

---

[1]) Schwerdfeger, 2. Teil, im Archiv für österreichische Geschichte, 91, S. 192, 220f.; Vancsa, Das Ständewesen des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, in der Zeitschrift für das österreichische Volksschulwesen, 27, S. 135.

[2]) Vgl. darüber im allgemeinen Huber-Dopsch, Österreichische Reichsgeschichte, S. 241f.; Luschin, Österreichische Reichsgeschichte, S. 504f.; Derselbe, Grundriß der österreichischen Reichsgeschichte, S. 303.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

sehen, wie der preußische Staat, in welchem der Wille des Fürsten ausschließlich entschied, in der glücklichen Lage sich befand, »daß alles, so er will, nicht nur befolget, sondern auch auf das schleunigste befolget wird«.[1]) Dem Kaiserstaate eine gleiche Verfassung zu geben, welche ihn jederzeit in den Stand setzte, machtvoll nach außen auftreten zu können, das war der Grundgedanke jener auf »das Innerliche« gerichteten »Maaß-Reguln«, die sie zum Teil noch während der ersten Kriegsjahre, hauptsächlich aber nach dem Aachener Frieden von 1748 in die Wege leitete. In erster Linie war es die Ausgestaltung und Vermehrung des Heeres, das sie beschäftigte; sie bedingte eine tiefgehende Reform des Finanzwesens, woraus sich naturgemäß die anderen grundlegenden Änderungen im politischen Organismus, nach der Richtung einer stärkeren Zentralisation, einer strafferen Zusammenfassung der staatlichen Kräfte, ergaben.

Vor allem galt es, mit dem provinziellen Sondergeist aufzuräumen und die ständische Zwischenregierung möglichst zu beseitigen oder wenigstens zu beschränken. Gerade auf diesem Gebiete hatte die Kaiserin die traurigsten Erfahrungen gesammelt, die für ihr Werk der staatlichen Neuordnung und Verjüngung entscheidend wurden. Daß die Stände von Oberösterreich und Böhmen dem Einmarsch der Bayern und Franzosen so geringen Widerstand entgegensetzten und dem Kurfürsten Karl Albert so rasch huldigten, war eine Erscheinung, die sie höchst nachdenklich stimmen mußte. Nicht minder befremdend war es, daß ihre eigenen Minister in erster Linie das Interesse jener Provinz, in der sie am stärksten begütert waren, verfolgten und eifrigst bestrebt waren, von dieser alle Lasten fernzuhalten und auf andere zu schieben, »als wenn«, wie die Kaiserin bitter bemerkte, »selbige fremde Länder wären und nicht einem Herrn gehöreten«.[2]) So schrieb sie auch den unglücklichen Ausgang der Schlacht von Mollwitz, die für sie eine der verhängnisvollsten Folgen hatte, dem böhmischen Kanzler, Grafen Kinsky, zu, der in seinem »Patriotismus« für Böhmen die Zusammenziehung von Truppen möglichst lange verhindert hatte, um sein Land nicht zu schädigen.[3])

Es half den Landständen wenig, daß sie sich gegenüber den ihre Selbstverwaltung und Verfassung beschränkenden Maßnahmen

---

[1]) Arneth, Zwei Denkschriften etc., S. 333.

[2]) Ebenda S. 299.

[3]) Dorschel, a. a. O. S. 61.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

auf ihre »wohlerworbenen« Rechte und Gewohnheiten beriefen. Nicht ohne Humor ließ die Kaiserin ihnen bedeuten, daß sie nicht gegen die »wohl-«, sondern die »übelhergebrachten« Freiheiten vorgehe.[1]) Vom Standpunkte Maria Theresias gehörte zu diesen »übelhergebrachten« Rechten und Privilegien vor allem das, was sich aus der alten Zeit von ihren Ansprüchen auf die Finanz- und Militärhoheit erhalten hatte, weil sich da der ständische Einfluß besonders störend erwiesen hatte. Sie nahm ihnen alle Militärgeschäfte bis auf die Einquartierung ab und machte durch die sogenannten »Rezesse«, wobei die Stände die Steuern auf mehrere Jahre — meist auf zehn — bewilligten, das Steuerbewilligungsrecht nahezu hinfällig.

Auch die niederösterreichischen Stände, das »getreueste Land«, konnten von den Verwaltungsreformen, welche oft tief in ihre Verfassung einschnitten, nicht verschont bleiben. Am 7. Mai 1764 hob Maria Theresia die altehrwürdigen Institute des ständischen Ausschusses, des Raitkollegiums und der Viertelkommissäre auf, »in landesmütterlicher Beherzigung deren gegenwärtigen zu Erleichterung des Herrn und Unterthanen eine genaueste Einschränkung der Wirtschaft bei dem ständischen Domesticali erfordernden Umstände« und damit die hiesigen ständischen Geschäfte künftig ihrem Umfang nach »enger zusammengezogen und mit einer mehreren Zuverläss- und Bündigkeit« verwaltet werden könnten. Alle laufenden Agenden sollten künftig ausschließlich von einem aus sechs Mitgliedern gebildeten Verordneten-Kollegium besorgt werden, welches vom Hofe, damit es »desto sicherer« seinen Verpflichtungen nachkäme, eine eigene Instruktion erhielt. An Stelle der ständischen Viertelkommissäre traten die Kreishauptleute, welche den von der Kaiserin ins Leben gerufenen staatlichen Kreisämtern vorstanden.[2])

Die Stände Niederösterreichs leisteten keinen besonderen Widerstand. Er hätte ihnen auch nicht viel genützt; denn sobald die Kaiserin fand, daß eine ständische Körperschaft, wie die von Kärnten, »in keine raisonable Ideen einzuleiten« war, ging sie sehr resolut vor. Als die Stände von Krain einmal sich weigerten, die von ihnen geforderten Steuern zu bewilligen, ließ sie ihnen die denkwürdige Antwort geben: Der Hof befehle, daß sie die ver-

[1]) Ebenda S. 60.

[2]) Bibl, Die Restauration der niederösterreichischen Landesverfassung unter Kaiser Leopold II., S. 7f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

langte Quote freiwillig bewilligten.[1]) Der Geist der Zeit war den altersgrauen Rechten und Freiheiten der Stände nicht günstig. Es zeugt aber für die große Klugheit und Geschicklichkeit der Kaiserin, daß sie die äußeren Formen der ständischen Verfassung bestehen ließ und sich damit begnügte, alle von dieser Seite kommenden hemmenden Einflüsse so gut wie ausgeschaltet zu haben.

Aus dem Bestreben, das territoriale Prinzip möglichst aus der Welt zu schaffen und die Staatsgeschäfte nach bestimmten fachlichen Gesichtspunkten zu konzentrieren, schuf sie eine Reihe von Zentralbehörden, die für lange Zeit das öffentliche Leben der Monarchie bestimmten, wie den Staatsrat als oberste beratende Behörde, die Haus-, Hof- und Staatskanzlei als Ministerium des Äußern und des kaiserlichen Hauses, welcher das 1749 gegründete Haus-, Hof- und Staatsarchiv unterstellt wurde, die vereinigte k. k. böhmisch-österreichische Hofkanzlei als Ministerium des Innern, die oberste Justizstelle als Justizministerium. Auf Maria Theresia geht auch eine neue Organisation der Landesverwaltung (Regierung, Gubernium) zurück. Als politische Behörde erster Instanz wurden die schon erwähnten Kreisämter gebildet, eine »von Pfarrern, Klöstern, Herrschaftsbesitzern und Privatbeamten sehr gefürchtete Behörde«, weil sie instruktionsgemäß die Untertanen zu schützen hatten.[2]) Dem großen Gedanken einer »Uniformität« sollte die Herstellung eines einheitlichen Rechtes an Stelle der verschiedenen Landesrechtsordnungen dienen; doch kam nur ein gemeinsames österreichisches Strafrecht heraus, die »Theresiana«.

Großes hat die Kaiserin auf dem Gebiete des Finanzwesens geschaffen. Die »Theresianischen Fassionen« wie die übrigen Elaborate der Steuerrektifikation von 1748, welche heute einen breiten Raum im niederösterreichischen Landesarchiv (Gültbuch) einnehmen, geben ein Zeugnis von ihrem Bestreben, eine gerechte Basis für die Bemessung der Grundsteuer zu finden. Zum Zwecke der »gottseligen Gleichheit« wurden auch die bisher steuerfreien privilegierten Klassen, der Adel und Klerus, herangezogen. Ein wichtiger Fortschritt war ferner, daß bei der Vermessung der Gründe genau das Herrenland vom Bauernland geschieden wurde. Der »Theresianische Kataster« bildete dann bis 1819 die Grundlage der direkten Besteuerung.

[1]) Ebenda S. 9; Dorschel, a. a. O. S. 68.

[2]) Luschin, Grundriß der österreichischen Reichsgeschichte, S. 318.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Die erhöhten Einkünfte, die Maria Theresia unausgesetzt dem Staate zu verschaffen bemüht war, dienten in erster Linie der Armee, die ihr unendlich viel zu verdanken hat. Sie führte das System der Rekrutierung ein, der »Seelenbeschreibung«, und teilte das Land in »Werbebezirke«. Besonders die Hebung des Offiziersstandes ließ sie sich angelegen sein. Auf sie geht die Hoffähigkeit desselben zurück. »Um dem Militari, so resolvierte sie sich im Februar 1751, neue Kennzeichen Unserer für selbes habenden besonderen Neigung und Gnade zu geben, haben wir gnädigst bewilligt, daß die Offiziers, welche in unseren Kriegsdiensten stehen, in ihrer uniformen Soldatenkleidung an Unserem Hofe erscheinen mögen.« Sie gründete im Jahre 1752 die Militärakademie in Wiener-Neustadt, zu welchem Zwecke sie ihr die dortige kaiserliche Burg überließ, richtete als Vorschule dazu in Wien eine Kadettenschule ein und schuf 1754 die Ingenieurakademie in Wien. Dank den Bemühungen des Fürsten Wenzel Liechtenstein bekam besonders die Artillerie — die Kavallerie genoß ohnehin schon von früher einen ausgezeichneten Ruf — eine mustergültige Einrichtung, so daß sie im Siebenjährigen Kriege sich der preußischen ebenbürtig zeigte. Die Kaiserin sorgte auch in warmer Weise für die Invaliden und die Kinder der Offiziere.[1])

Maria Theresia sorgte in wahrhaft »landesmütterlicher« Weise auch für die anderen Stände, indem sie auf alle mögliche Weise ihre Steuerkraft zu heben suchte. Unvergeßlich wird es für alle Zeiten bleiben, daß sie am frühesten und energischesten das Werk der »Bauernbefreiung« in die Hand nahm, indem sie durch Robotpatente für die Fixierung und Herabsetzung der Robotzeit sorgte und ihr die Umwandlung der die Produktionskraft lähmenden Zwangsarbeit in einen mäßigen Geldzins vorschwebte. Die Bauernunruhen, welche im Gefolge ihrer agrarreformatorischen Maßnahmen ausbrachen, mahnten sie allerdings zur Vorsicht, aber sie selbst ging auf ihren Domänen mit dem guten Beispiel voran, um ihren großen Zweck zu erreichen, die Bauern zu »Mitfähigen der allgemeinen Glückseligkeit« zu machen. Es spielten indes dabei nicht nur fiskalische Gründe mit, das Streben, den Bauer als die »zahlreichste Klasse« im »aufrechten«, kontributionsfähigen Stand zu erhalten, die Sorge

[1]) Vgl. Beidtel, Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740 bis 1848, I, S. 59f.; Guglia, a. a. O. 2, S. 14f.; Swoboda, Die Theresianische Militärakademie zu Wiener-Neustadt. 3 Bände; Jobst, Die Neustädter Burg und die k. u. k. Theresianische Militärakademie.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

um die Vermehrung der steuerpflichtigen Existenzen, der »Nahrungen«, sondern auch ihre warme Menschenliebe und Herzensgüte, wie denn namentlich in den Ländern der böhmischen Krone empörende Fälle von Bedrückung der Landbevölkerung seitens der Gutsherren vorkamen.[1])

Wie erfolgreich die Kaiserin auf dem Gebiete der Bodenmelioration arbeitete, um die Produktivkräfte des Landes zu vermehren, zeigt der Ort Theresienfeld bei Wiener-Neustadt, wo sie auf dem öden, unfruchtbaren Steinfelde ein kleines »Paradies« geschaffen hat.[2])

War sie bei der Hebung des Bauernstandes ganz von den neuen naturrechtlichen, populationistischen Ideen, welche in dieser »zahlreichsten« Klasse die »größte Stärke des Staates« sahen, beherrscht, so fuhr sie anderseits fort, die alten merkantilistischen Anschauungen von der Wichtigkeit des »Commerzes« hochzuhalten. Seit Leopold I., besonders aber ihrem Vater, war auf dem Gebiete des Handels und der Industrie vieles geschehen, doch waren es nur verheißungsvolle Anfänge, und die Kaiserin hat auch hier Fruchtbringendes geschaffen. Sie organisiert eine eigene Zentralstelle, das »Commerzdirektorium«, zahlreiche Fabriken entstehen, die bald mit dem Ausland erfolgreich konkurrieren können. In Wien wird im Jahre 1750 eine Seidenfabrik errichtet. Die unter ihrem Vater gegründete Porzellanfabrik — an sie erinnert noch der Name »Porzellangasse« — kommt unter staatliche Verwaltung und erlebt eine große Blüte; mit ihr steht der Name des gefeierten Malers Daffinger in engster Verbindung. Der Wiener Goldschmied Josef Strasser erzeugt seine künstlichen Edelsteine, die »pierres de strasse«. Johann Fries aus Mühlhausen im Elsaß, später in den Freiherrn- und Grafenstand erhoben, der Stammvater der nachmals hochangesehenen Wiener Bankiersfamilie, gründet in Niederösterreich Fabriken für Woll-, Samt- und Seidenwaren. In Lichtenwörth bei Wiener-Neustadt erhebt sich 1769 eine Nähnadelfabrik. Maria Theresia rief im Jahre 1765 Spinn- und Webeschulen ins Leben, um, wie sie sagte, »ihren getreuesten Untertanen, besonders aber dem Landvolke einen

---

[1]) Franz M. Mayer, Geschichte Österreichs, 3. Aufl., 2, S. 452f.; Dorschel, a. a. O. S. 152f., 168.

[2]) Schweickhardt v. Sickingen, Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, Viertel unterm Wienerwald, 6, S. 227f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

solchen Nebenverdienst zu verschaffen, wodurch dasselbe einen ergiebigen Zuwachs in der Nahrung erhalten möge«.

Die Kaiserin war auch unermüdlich darauf bedacht, der heimischen Industrie neue Absatzgebiete zu erschließen, wie sie denn dem Adriahandel und der wichtigsten Hafenstadt Triest ihr besonderes Augenmerk zuwandte. Sie sorgte für die Ausgestaltung der Land- und Wasserwege und plante schon Kanalbauten. Zu St. Anna in Wien wird eine Realhandlungsakademie errichtet, »um jungen Leuten binnen zwei Jahren eine gründliche Kenntnis von allen dem zu verschaffen, was einen geschickten Handelsmann vom Krämer unterscheidet«.[1])

Einen besonders ehrenvollen Platz in dem Ruhmeskapitel der sozialen Fürsorge Maria Theresias nimmt überhaupt das Unterrichtswesen ein, dessen hohen volkswirtschaftlichen Wert sie mit ihrem klugen Blick rasch erkannte. Sie betrachtete es als ihre Regentenpflicht, »daß jedem Unterthan nach seinem Stand und Beruf der nötige Unterricht erteilt werde«.[2]) So ist sie die Schöpferin der österreichischen Volksschule geworden. Mit der Schulbildung des Volkes sah es im allgemeinen recht schlimm aus, weil man vielfach das Lesen als eine »verderbliche Sache« betrachtete.[3]) Maria Theresia übertrug nun den Unterricht, der bis dahin in den Händen der Geistlichkeit, der Herrschaften und Gemeinden ruhte und vom Pfarrer, meist aber vom Küster oder einem ausgedienten Unteroffizier versehen wurde, einem weltlichen geschulten Lehrerstand. Die Kaiserin verband mit der Einrichtung des deutschen Schulwesens, welche sich auf alle deutsch-böhmischen Erblande bezog, auch die politische Nebenabsicht, das Gefühl der »Einförmigkeit«, der Zusammengehörigkeit zu stärken.[4])

Auch auf dem Gebiete des Mittelschulwesens geschah manche ersprießliche Änderung, indem sie, wenigstens für die höheren Jahrgänge, weltliche, staatliche Professoren bestellte, und die deutsche Sprache, auf deren Wichtigkeit man hinwies, Arithmetik und Geographie in den Lehrplan aufgenommen wurden. Für die Söhne des Adels wurde die Theresianische Ritterakademie errichtet, wofür sie

---

[1]) Ebenda S. 544f.

[2]) Luschin, Österreichische Reichsgeschichte, S. 538.

[3]) Fr. M. Mayer, a. a. O. S. 598.

[4]) Helfert, Die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia; Dorschel, a. a. O. S. 132f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

das ehemalige Lustschloß »Favorita«, in welchem sie einen großen Teil ihrer Jugend verbracht hatte und das nach dem Tode ihres Vaters unbewohnt geblieben war, widmete.[1]) Auf Maria Theresia geht auch die Gründung der orientalischen Akademie (»k. k. Akademie der orientalischen Sprachen«) zurück, in welcher die morgenländischen Sprachen erlernt werden sollten. Sie wurde in einem Teile des Jesuitenkollegiums der alten Universität untergebracht.[2])

Nicht minder bedeutsam war die Umgestaltung des Hochschulwesens. Die Universitäten, welche noch ihren mittelalterlich-korporativen Charakter beibehalten hatten, standen fast durchwegs unter dem Einflusse der Jesuiten. Auf den Lehrbetrieb wie auf die Ernennung der Professoren übte meist das bischöfliche Konsistorium den bestimmenden Einfluß. Maria Theresia machte die Hochschulen zu Staatsanstalten; die Professoren wurden vom Staate ernannt und besoldet. Auch hier galt es für sie als eine ausgemachte Sache, daß die Schule ein »Politicum« sei. Die Reform der Wiener Universität, die bei der medizinischen Fakultät ihren Anfang nahm, ist mit dem Namen des Leibarztes der Kaiserin, Gerhard van Swieten, verknüpft. Hervorgehoben zu werden verdient, daß sie an der philosophischen Fakultät eine eigene Lehrkanzel für deutsche Beredsamkeit schuf, mit welcher Valentin Popowitsch, ein gebürtiger Slowene, betraut wurde. An der Juristenfakultät wurde die neue Wissenschaft des Naturrechtes eingeführt.

In welch resoluter Weise die Kaiserin bei der Ordnung der Wiener Hochschule zuwege ging, zeigt ihre Bemerkung zum Protokoll über die Wiederwahl des Dekans Dr. Vogl, bei der mehrere Fakultätsmitglieder abwesend waren. »Dem Vogl,« schrieb sie dazu, »der es so wol bis hieher administriert, zu confirmieren; er hat die meisten Stimmen und wäre denen beiliegenden Abwesenden (!) ernstlich einzubinden, künftig allezeit zugegen zu sein .... sonsten aus der Universität werden radieret werden.«[3])

Gewiß, der Ton ist etwas schroff, aber in der Blütezeit der »Staatsomnipotenz« war man an ihn schon gewöhnt. Man wußte, daß die Kaiserin bei allen ihren Maßnahmen nur auf das Wohl

---

[1]) Schwarz, Geschichte der Savoyschen Ritter-Akademie in Wien, in den Beiträgen zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte, 1; Guglia, Das Theresianum in Wien.

[2]) Die k. u. k. Konsularakademie von 1754 bis 1904. Festschrift.

[3]) Guglia, Maria Theresia, 2, S. 81.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

der Gesamtheit bedacht war. So mußte auch die Kirche, deren treueste und ergebenste Dienerin Maria Theresia für ihre Person war, manchen schweren Eingriff zugunsten der staatlichen Aufsichtsgewalt erdulden. Das Placetum regium wurde strenger denn je gehandhabt. Die Anzahl der Feiertage wurde aus wirtschaftspolitischen Gründen, um die Arbeitskräfte der produzierenden Bevölkerung zu heben, beschränkt. Der Widerstand gegen diese Verfügung, welche tief in die kirchliche und bürgerliche Tradition einschnitt, ging allerdings mehr vom Landvolke aus.[1])

Zahllos sind die Werke der Wohlfahrtspflege, welche die Kaiserin mit ihrem edlen Herzen schuf; denn ihrer innersten Überzeugung nach war der Fürst dazu eingesetzt, sein Volk zu beglücken.[2]) Besonders der Waisen hat sie sich in warmer Weise angenommen. So schenkte sie mit Handbillet vom 3. September 1745 das kaiserliche Schloß (Kaiser-) Ebersdorf, in welchem Kaiser Maximilian II. — er hatte dort einen Tiergarten mit dem »ersten« Elefanten angelegt — und Leopold I. gerne weilten, dem Armenfonds. Im Jahre 1756 wurde dort die Erziehungsanstalt für Offizierstöchter, die dann später nach St. Pölten und schließlich nach Hernals kam, eingerichtet.[3])

Die Menschlichkeit, die Maria Theresia immer und überall leitete, ließ sie auch einen wichtigen Schritt zur Humanisierung des Strafrechtes tun. Im Jahre 1776 wurde die Tortur, dieser letzte Rest der mittelalterlichen Justiz, abgeschafft.

Über der Sorge für die volkswirtschaftlichen und sozialen Interessen wurden indes keineswegs die geistigen und künstlerischen Bestrebungen vernachlässigt. Gerade unter ihrer Regierung erfuhr das ganze kulturelle Leben eine mächtige Blüte.[4]) In der Pflege der Baukunst wandelte sie ganz in den großen Traditionen ihrer letzten Vorgänger, speziell ihres Vaters, wobei allerdings die vielen Kriege einen Hemmschuh bildeten. Ein ganz eigenartiger Stil entwickelte sich: das österreichische Rokoko, in welchem das Wuchtige und Prunkvolle der Barocke einen idyllischen, bürgerlich-schlichten, erwärmenden Zug erhielt. Es kann hier nicht annähernd versucht werden, alles, was in der theresianischen Zeit namentlich für die

[1]) Ebenda S. 66.

[2]) Dorschel, a. a. O. S. 125.

[3]) Topographie von Niederösterreich, 2, S. 423.

[4]) Für das Folgende vgl. im allgemeinen Leisching, a. a. O.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

künstlerische Ausgestaltung unserer Kaiserstadt geleistet wurde, auszuschöpfen.

Der Reform der medizinischen und juridischen Studien verdanken wir eine der kostbarsten Perlen des Rokokostiles: die alte Aula mit dem herrlichen Festsaale im zweiten Stock, in welchem bis zum Jahre 1883 die Rektorsinaugurationen vorgenommen wurden. Sie wurde im Jahre 1756 in Anwesenheit des Hofes feierlich eröffnet. Ihr Erbauer war der lothringische Architekt Jadot de Ville-Issey, welchen Kaiser Franz nach Österreich gezogen hatte. Von ihm rührt auch die schöne Botschafterstiege in der Wiener Hofburg her, die überhaupt manche bauliche Ausschmückung erfuhr; so stammt aus ihrer Zeit der Redoutensaal und die Hofburgkapelle in ihrer jetzigen Gestalt.[1])

Eine der schönsten Schöpfungen der Kaiserin, die wir heute aus dem Wiener Stadtbild nicht mehr wegzudenken vermögen, ist das Schloß Schönbrunn. An dieser Stelle hatte schon der vorhin erwähnte Kaiser Maximilian II. ein Jagdschloß mit einem Tierpark errichtet. Als das Schönbrunner Schloß, welches unter Ferdinand III. wieder eine größere Rolle gespielt hatte, bei der Türkenbelagerung von 1683 zerstört worden war, faßte der kunstsinnige Kaiser Leopold I. den Plan, es neu aufzubauen. Niemand geringerer als Fischer von Erlach hatte dazu den Plan entworfen. Wie weit der Bau, mit dem man um das Jahr 1700 begonnen hatte, vorgeschritten war, ist nicht mehr festzustellen. In der gegenwärtigen Form rührt derselbe von dem Italiener Nikolas Pacassi her. Schon 1743 konnte Maria Theresia den größten Teil des Sommers in ihrem »lieben« Schönbrunn verbringen; doch dauerte es noch viele Jahre, bis das Schloß mit seinen herrlichen Innendekorationen vollendet war. Die schönen Deckenfresken in der großen und kleinen Galerie stammen von Gregor Guglielmi her, die Marmorstatuen im Parke von dem Direktor der Akademie der bildenden Künste, Wilhelm Beyer. Die Ausgestaltung der Anlagen durch den »schönen Brunnen«, den Neptunbrunnen, die »römische Ruine«, den Obelisken und die herrliche »Gloriette« fallen schon in die siebziger Jahre. Der Erbauer der Gloriette war der Architekt Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg (1775), von dem auch das Schloßtheater (1763) stammt.[2])

[1]) Dreger, Baugeschichte der k. k. Hofburg, S. 288 f.

[2]) Österreichische Kunsttopographie, 2, S. 101 f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Von Pacassi rührt auch das liebliche Schloß Hetzendorf mit einem Fresko von Gran her, in welchem Maria Theresias schwer erkrankte Mutter bis zum Tode Aufenthalt nahm. Das Schloß Laxenburg, dasseit Albrecht III. (1381) ein landesfürstlicher Besitz und während der Türkenbelagerung schwer beschädigt worden war, wurde von der Kaiserin umgebaut und erweitert. Das von der Meisterhand Hildebrands erbaute Belvedere ging ebenso wie das prächtige Schloßhof an der Leitha — wir kennen dieses aus einem Gemälde Canalettos — aus dem Erbe des Prinzen Eugen von Savoyen in den Besitz der Kaiserin über, die auch bauliche Veränderungen vornahm. In das Belvedere kam im Jahre 1777 die Gemäldegalerie, die bis dahin in der Stallburg sich befand. Wenn wir Khevenhüller, dessen Denkwürdigkeiten für die theresianische Zeit eine sehr wertvolle Quelle bilden, Glauben schenken dürfen, bestand der etwas kühn anmutende Plan, das Belvedere mit der Favorita, dem heutigen Theresianum, baulich zu verbinden.[1])

In den Jahren 1741 bis 1743 ließ die Kaiserin am Michaelerplatz an Stelle des alten Hofballhauses ein neues Theater bauen: es ist das »alte« Burgtheater. Sie bekundete damit auch nach außen hin ihr warmes Interesse für das Theaterleben der Residenz. Als der Pächter der beiden Hoftheater, Graf Durazzo, im Jahre 1759 in starker Geldverlegenheit war, entschied sie ohne Umschweife: »Spectacle müssen sein, ohne dem kann man nicht hier in einer solchen großen Residenz bleiben. Beede Komödien müssen bleiben und destiniere ich dazu jährlich 150.000 Gulden.«[2]) Maria Theresia vertrat dabei den gesunden, sie im hohen Grade ehrenden Standpunkt, der heute etwas barock erscheinen mag, daß nämlich das Theater nicht bloß dem Vergnügen, sondern auch der Erziehung dienen solle. Als es sich 1751 um die Ernennung eines Theaterinspektors handelte, schrieb sie auf den Vorschlag: »Placet, aber wen recht Geschickten zu setzen, der das Auge nicht auf die Cassa so viel (richtet).«[3])

Von dieser hohen sittlichen Auffassung geleitet, führte sie im selben Jahre die Theaterzensur ein. Im nächsten Jahre verfügte sie, daß »keine anderen Vorstellungen als welche entweder aus den französischen, wälschen oder spanischen Theatris herfließen oder in deutscher Sprache wohl ausgearbeitet befunden werden, auf dem

[1]) Guglia, a. a. O. 2, S. 216.
[2]) Kralik, Wien, S. 460.
[3]) Guglia, a. a. O. 2, S. 220.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

hiesigen Theater zu produzieren gestattet seien«.[1]) Diese Verordnung richtete sich gegen die extemporierten Burlesken, in welchen die Zote und der derbe Volkshumor ihre Orgien feierten und die in Prehauser, Kurz-Bernardon und Weißkern — von diesem stammt auch eine »Topographie« von Niederösterreich (1769) her — ihre Hauptvertreter fanden. Die eigentliche Seele des im Namen der Sittlichkeit gegen den »Hanswurst« geführten Kampfes war Josef Sonnenfels, ein getaufter Jude aus Nikolsburg, der an der Wiener Universität die Lehrkanzel für Polizeiwissenschaften innehatte. Er, der dem Wiener Volkshumor nicht das geringste Verständnis entgegenbrachte, wurde von den Wiener Spaßmachern auf der Bühne arg mitgenommen und sogar in dem im Burgtheater aufgeführten »Der Tadler nach der Mode« als »Herr Hader« verhöhnt. Maria Theresia ließ ihn schließlich fallen, worüber sich sehr viele, unter anderen auch Lessing, weidlich freuten. Die Wiener Volkskomödie ließ sich nicht ausrotten und nahm durch den talentvollen Philipp Hafner einen neuen Aufschwung.

Unter den ernsten Theaterstücken nahmen die der Franzosen lange den ersten Platz ein. Es wird oft als Kuriosum erzählt, wie der »Kodrus« des deutschen Dramatikers Friedrich von Cronegk, als er 1761 im Burgtheater aufgeführt wurde, erst ins Französische übersetzt werden mußte.[2]) Auch einer der bedeutendsten heimischen Dramatiker, Feldmarschalleutnant Cornelius von Ayrenhoff, der 1733 in einem Hause der Singerstraße, wie eine Tafel im Deutschen Hause erinnert, geboren wurde, dichtete ganz nach französischem Geschmack, was nicht wenig dazu beitrug, daß Friedrich der Große an ihm Gefallen fand. Aber gerade seit den sechziger Jahren vollzog sich hier ein erfreulicher Wandel. Im Jahre 1772 verschwand das französische Drama vollständig; Josef II. erklärte das Burgtheater zum »Hof- und Nationaltheater« und ordnete an, daß »von nun an nichts als gute, regelmäßige Originale und wolgeratene Übersetzungen aus anderen Sprachen« aufgeführt werden sollten.

Der Siebenjährige Krieg mit seinen unvergleichlichen Heldentaten der österreichischen und der preußischen Armee hatte das geistige Leben der deutschen Nation mächtig angeregt. In Wien bildet sich um 1760 eine »Deutsche Gesellschaft«. Bestrebungen

---

[1]) Franz M. Mayer, a. a. O. S. 607.

[2]) Leisching, a. a. O. S. 508.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

machten sich geltend, die alte Kaiserstadt auch zum geistigen Mittelpunkte Deutschlands zu machen. Man verhandelt ganz ernsthaft mit Klopstock und Lessing, der eine Wiener Seidenfabrikantenstochter zur Frau hatte, um sie dauernd nach Wien zu fesseln. Diese Versuche hatten leider keinen Erfolg, ebensowenig der Plan, daselbst eine kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu gründen. Gottsched suchte gelegentlich seines Aufenthaltes in Wien (1749) die Kaiserin persönlich dafür zu gewinnen; wohl wurde er von ihr mit der größten Liebenswürdigkeit empfangen, aber der Erfolg blieb aus; es fehlte am nötigen »fundus«.

An Gottscheds Besuch in Wien knüpft sich eine hübsche Episode, die uns auch in die niederösterreichische Landstube führt. Gottsched hatte der Eröffnungssitzung des Landtags vom 15. September beigewohnt, und die Ansprache, welche die Kaiserin dort hielt, hatte ihn, wie er später in einer Universitätsrede erzählte, entzückt. Als er vierzehn Tage später mit seiner Gemahlin von Maria Theresia in Privataudienz empfangen wurde, entschuldigte sie sich bei dem »Meister der deutschen Sprache«, daß sie nicht besser deutsch reden könne, indem sie meinte: »Wir Österreicher haben eine sehr schlechte Sprache.« Als darauf Gottsched versicherte, er habe im niederösterreichischen Landtag Gelegenheit gehabt, ihr reines und vollkommenes Deutsch wie ihre »göttliche« Beredsamkeit zu bewundern, erwiderte sie lachend: »So, haben Sie mich belauscht! Es ist gut, daß ich das nicht gewußt hab, sonst wär' ich stecken geblieben.«[1])

Nicht den letzten Rang im reichen Kulturleben der theresianischen Zeit nahm die Tonkunst ein, die ja von den Habsburgern seit Jahrhunderten eifrig gepflegt wurde. Die Tochter des musikliebenden Kaiser Karl VI. sang selbst, wie wir wissen, sehr hübsch. In die theresianische Zeit fällt die Blütezeit Christoph Willibald Glucks. Zu Ehren eines Besuches des Kaiserpaares im Schloßhof (1754) war sein Singspiel »Die Chinesen« aufgeführt worden, und bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Hofkapellmeister. Seine berühmtesten Werke, wie die »Alceste«, »Orpheus und Eurydice«, wurden in Wien aufgeführt. Bald folgen die beiden Musikheroen Mozart und Haydn, die den Ruf Wiens als erste Musikstadt festlegen sollten. Der erstere weilte als sechsjähriger Wunderknabe im

---

[1]) Guglia, a. a. O. S. 1, S. 380f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Herbst des Jahres 1762 als Gast der Kaiserin in Schönbrunn, wo er sich bald heimisch gefühlt zu haben scheint. Er setzte sich, wie erzählt wird, Maria Theresia auf den Schoß und küßte sie, versprach der Erzherzogin Maria Antonia (Marie Antoinette), die ihn, als er auf dem glatten Fußboden ausgeglitten war, aufgehoben hatte, er werde sie heiraten, und übte an dem Spiel Josefs Kritik. Nach sechs Jahren (1768) kam Mozart abermals nach Wien und dirigierte bei der Einweihung der Waisenhauskirche am Rennweg (Pfarrkirche Maria Geburt), der auch die Kaiserin anwohnte, eine von ihm zu diesem Zweck verfaßte Messe.[1])

Weniger angenehme Jugenderinnerungen an Schönbrunn hatte Josef Haydn. Der damalige Sängerknabe von St. Stephan war in den Pfingstfeiertagen des Jahres 1745 dorthin gekommen und hatte sich auf den Gerüsten des damals noch nicht fertig gestellten Schlosses derart lärmend herumgetrieben, daß die Kaiserin, als er auf ihre Zurufe nicht hörte, den Hofkapellmeister Reutter rufen ließ, der beauftragt wurde, dem Radaumacher einen »recenten Schilling« zu versetzen. Später, gelegentlich eines Besuches im Schlosse Esterházy, brachte Haydn der Kaiserin jenen Schilling in Erinnerung, worauf sie in ihrer bestrickenden Natürlichkeit meinte, der habe ihm nichts geschadet.[2]) Haydn ist trotzdem der Schöpfer der österreichischen Volkshymne geworden.

* * *

Maria Theresia bemerkte einmal bescheiden: »Das bißchen Ruhm, das ich mir in der Welt erworben, verdanke ich nur der glücklichen Wahl meiner Ratgeber.«[3]) Allerdings diese Gabe, die richtigen Männer an den richtigen Platz zu stellen und ihre Verdienste zu würdigen, bildete einen wichtigen Bestandteil ihres hervorragenden Herrschertalentes. Bei der inneren Neugestaltung der Donaumonarchie war es vor allem Graf Friedrich Wilhelm Haugwitz, der ihr so wertvolle Dienste leistete, daß die Kaiserin in ihrer tief religiösen Denkungsart vermeinte, er sei ihr »wahrhaftig

---

[1]) Kralik, Wien, S. 445, 467. Der Taktstock, den er dabei gebrauchte, befindet sich im Museum der Stadt Wien.

[2]) Pohl, Haydn, 1, S. 270.

[3]) O. Weber, Österreich unter Maria Theresia, Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Nr. 461, S. 3.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

durch die Providenz zugeschicket worden ..... um durchbrechen zu können«.[1]) Unter den Staatsmännern der theresianischen Zeit nahm Graf Wenzel Anton Kaunitz entschieden die glänzendste Stellung ein, die an jene Metternichs gemahnt. Er, der Hauptvertreter des »neuen Systems«, des Anschlusses an Frankreich, war ein feingebildeter, kunstsinniger Mann, der gleich dem Prinzen Eugen von Savoyen Wien zum kulturellen Mittelpunkt Deutschlands zu machen bemüht war. Er wußte zahlreiche Künstler, wie Füger, van Meytens, Liotard, Schmutzer, heranzuziehen und liebte den Verkehr mit Gelehrten, so daß sein gastliches Haus — im Sommer wohnte er in seinem prächtigen Gartenpalais in Mariahilf (Esterházypark) — eine vornehme Stätte der geistigen Kultur Wiens wurde.[2]) Die Kaiserin wußte über die Eigenarten dieses Mannes, der keinen Luftzug vertrug und auch im Sommer meist in geschlossenem Wagen fuhr und ein sehr schlechter Kirchenbesucher war, klug hinwegzusehen, und so konferierte sie, die Freundin der frischen Luft, in der warmen Zeit bei geschlossenen Fenstern, während des Winters im überheizten Raume.[3]) Was Laudon, Daun, Lacy und Khevenhüller für das Heer und den Ruhm der österreichischen Waffen geleistet hatten, das steht mit unvergänglichen Lettern im Heldenbuche unseres Kaiserstaates geschrieben. Laudon, aus einem schottischen Adelsgeschlecht, der in Hadersdorf seinen Sommersitz hatte, machte lebhaft für den deutschen Dichter Gellert Propaganda. Er ließ sich von diesem einen Katalog guter und nützlicher Bücher aufsetzen, die er auch wirklich las und weiter empfahl. Bald bildete sich in Wien eine eigene Gellertgemeinde, und Maria Theresia selbst las in ihren späteren Jahren gerne seine Dichtungen.[4]) Welch ein Wandel der Zeit — in der Jugend hatte sie sich an den Versen des Hofdichters Metastasio aus Rom begeistert!

Als wertvoller Ratgeber, namentlich in allen künstlerischen und finanziellen Fragen, darf auch der Gemahl der Kaiserin genannt werden. Franz, der ein wahrer »Mäzen« war, zeichnete und malte selbst mit vielem Geschick, wie ja das Schloß in Schönbrunn eine Reihe von Arbeiten von seiner Hand enthält. Auf seine Kosten ließ er die Menagerie in Schönbrunn und den dortigen botanischen Garten

[1]) Dorschel, a. a. O. S. 25.
[2]) Leisching, a. a. O. S. 504f.
[3]) Guglia, a. a. O. 2, S. 115.
[4]) Leisching, a. a. O. S. 508.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

anlegen; das dort von der Kaiserin ihrem Gemahl (1766) errichtete Denkmal von Moll erinnert an diese seine Verdienste. Er sammelte ferner Antiquitäten und Münzen und legte so den Grund zum naturhistorischen Museum. Vor allem aber war der liebenswürdige, heitere Fürst der Kaiserin in allen ihren Schicksalsschlägen, wie sie selbst anerkennend hervorhob, eine treue »Stütze«.

In der großen Politik trat er mehr in den Hintergrund, obwohl sein Einfluß auch da nicht unterschätzt werden darf. Aber im Privatleben ließ ihm die Kaiserin unbedingt den ersten Platz einnehmen. Hier war sie ganz die schlichte »deutsche Hausfrau«, wie sie Ranke so trefflich charakterisierte.[1]) »Das Weib«, schrieb sie, »ist in allem dem Manne untergeordnet und darf an kein anderes Thun denken, als was ihm gefällt und Freude macht.« Wenn sie dann hinzufügte: »Das einzige wahre Glück auf dieser Erde ist eine glückliche Ehe, ich kann davon sprechen und alles hängt von der Frau ab, wenn sie nur gefällig, sanft und anregend ist«, so war dies aus ihrer innersten Seele heraus gesprochen.[2]) Ihrem Gatten schenkte sie sechzehn Kinder, fünf Söhne und elf Töchter. Ein reizendes Bild von Meytens zeigt uns das Kaiserpaar in etwas feierlicher Haltung im Kreise der ganzen Familie. Weit anheimelnder aber ist ein Bild aus der künstlerisch geschulten Hand der von der Kaiserin besonders geliebten Erzherzogin Marie Christine, welches Franz und Maria Theresia im Rahmen eines einfach bürgerlichen Hauses bei der Nikolobescherung darstellt.[3])

Die Kaiserin ist wiederholt gemalt worden, am bekanntesten ist wohl das Bild von demselben Maler Meytens im Schönbrunner Schlosse, das sie in ihrer ganzen strahlenden, sieghaften Schönheit zeigt. Wie müssen sich erst die edlen Züge belebt haben, wenn sie ihren Mund zum Sprechen öffnete. Wir verstehen es, wenn die Ungarn im Landtag von Preßburg ihr ritterlich huldigen. Oft erwähnt ist das Wort des niederösterreichischen Prälaten, der, von seinen Standesgenossen mit Vorwürfen überhäuft, warum er der Königin Bewilligungen zugesagt habe, ruhig erwiderte: »Geht Ihr nur hinein zu ihr und sehet zu, ob Ihr etwas ihr abschlagen könnt.«[4])

---

[1]) Guglia, a. a. O. 2, S. 213.
[2]) Franz M. Mayer, a. a. O. S. 474.
[3]) Leisching, a. a. O. S. 518.
[4]) Ranke, Sämtliche Werke, 28, S. 372.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

In den ersten Jahren ihrer Ehe hatte sie sich als echtes Wiener Kind gerne dem Tanzvergnügen gewidmet. Khevenhüller erzählt, wie sie im Fasching des Jahres 1743 bei ihrem Schwager, dem Prinzen Karl, in Möllersdorf den ganzen Nachmittag tanzte, abends mit ihrem Gemahl als bäuerliches Paar verkleidet den Maskenball im Ballhause mitmachte, dann in einem Domino auf die Mehlgrube (das spätere Hotel Munsch) fuhr, um wieder ins Ballhaus zurückzukehren und bis zum Kehraus um 8 Uhr morgens weiterzutanzen. Daß sie dann noch tagsüber Staatsgeschäfte erledigte, erregte einige Sensation. Das nächste Jahr war sie ebenfalls sehr tanzlustig gestimmt. Aber schon drei Jahre später konnte Khevenhüller, der seiner Herrin Vorstellungen gemacht hatte, daß sie gar zu sehr »auf ihre Gesundheit stürme«, eine Abnahme ihrer Tanzfreude feststellen. Er erklärte sich die Erscheinung damit, daß »die erstere Fröhlichkeit der Jugend allgemach vorüber und sie ohnehin wegen ihres öfteren gesegneten Standes sothanes Divertissiment am wenigsten zu profitieren vermag«.[1])

In Khevenhüllers Bemerkung lag etwas Wahres: Der reiche Kindersegen hatte ihr vor der Zeit ein matronenhaftes Aussehen verliehen; sie war auch stärker und bequemer geworden. Im Jahre 1754 beklagte sie sich in einem Schreiben an die Fürstin Trautson, wie diejenigen, die sie acht Jahre nicht gesehen hätten, über ihre »Dicke« sich verwunderten.[2]) Die jugendliche Spannkraft hatte nachgelassen, dazu sich ihr Pflichtenkreis erweitert. Man muß wirklich staunen und bewundern, wie sie es zuwege brachte, neben der Fülle der Regierungsgeschäfte sich den Mutterpflichten zu widmen. Und sie, die ihren Kindern eine sehr zärtliche, hingebungsvolle Mutter war, nahm es sehr ernst damit. Auch in der Ferne erteilt sie ihnen Ratschläge und Mahnungen, welche die Tiefe ihrer Lebensweisheit und ihre unvergleichlich vornehme, edle Denkungsart enthüllen. Wie scharf erkannte sie die Schwächen ihres ältesten Sohnes Josef. »Er läuft geistreicher Spöttelei und vor allem dem Neuen zu sehr nach,« so schrieb sie an Mercy-Argenteau, »er erkennt nichts an, was vor ihm und durch andere geschaffen worden ist.«[3]) Josef selbst macht sie lebhafte Vorwürfe wegen seiner Tadelsucht und seines »philosophischen« Geistes. »Du gehst auf die Jagd

[1]) Guglia, a. a. O. 1, S. 364f.
[2]) Ebenda 2, S. 212.
[3]) Dorschel, a. a. O. S. 110.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

nach Einfällen,« schreibt sie ihm, »eine Wendung, ein Witz, den Du in irgendeinem Buche findest oder in einem Gespräch hörst, Du wendest ihn bei erster Gelegenheit an, ohne viel zu bedenken, ob er auch am Platze ist.«[1]) Sie hielt nicht viel von der »neumodischen Philosophie«, wie sie namentlich von Frankreich einströmte. »Überall beginnt«, so schrieb sie Josef, »der Geist der Widersetzlichkeit allgemein zu werden; das ist eine Folge unseres aufgeklärten Jahrhunderts.« Sie erkannte, daß hinter der Maske der »Humanität« viel Selbstsucht, »völlige Gleichgültigkeit gegen die Leiden des Nächsten« stecke. »Freiheit ohne jeden Zwang,« schrieb sie ein andermal, »das ist das Wort, das von unserem aufgeklärten Jahrhundert . . . an die Stelle der Religion gesetzt wird.«[2]) Ihrer jüngsten Tochter Marie Antoinette schreibt sie die denkwürdigen Worte: »Nehmen Sie nicht diese französische Leichtfertigkeit an, bleiben Sie eine gute Deutsche und rechnen Sie es sich zur Ehre, eine Deutsche zu sein.«[3])

Einen tiefen Einschnitt in ihrem Leben brachte das Jahr 1765. Die kaiserliche Familie weilte in Innsbruck, wo die Hochzeit des zweitältesten Sohnes Leopold mit Maria Ludovica von Parma — noch erinnert der schöne Triumphbogen an der Straße gegen Wilten daran — gefeiert wurde, da verschied Kaiser Franz, als er die Oper verlassen hatte, vom Schlage getroffen. Maria Theresia war untröstlich. Sie schnitt sich ihr langes blondes Haar ab und trug zeitlebens Trauer. Das Leben schien für sie allen Glanz und Wert verloren zu haben. Wohl widmet sie sich weiterhin mit unermüdlichem Fleiße den Regierungsgeschäften und der Erziehung ihrer Kinder, aber ein Zug von Müdigkeit ist unverkennbar; man gewinnt den Eindruck, daß sie den Augenblick herbeisehnte, der sie mit ihrem innigstgeliebten Franz wieder vereinigte. Mutig, wie in ihrem ganzen tatenreichen Leben, ging sie dem Tode entgegen, nachdem sie noch in den letzten Stunden die Armee und den Studienfonds reichlich bedacht hatte. Der 29. November 1780, an dem sie ihre edle Seele aushauchte, war ein trüber Tag — »schlechtes Wetter für eine so lange Reise«, meinte sie scherzend. Am 2. Dezember trat sie die letzte Fahrt an, zur Kaisergruft bei den Kapuzinern, wo schon der vom Bildhauer Moll längst hergestellte prunkvolle

[1]) Guglia, a. a. O. 2, S. 252.
[2]) Dorschel, a. a. O. S. 26f.
[3]) Fx M. Mayer, a. a. O. S. 448.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Doppelsarg, geschmückt mit den Figuren des Kaisers und der Kaiserin, die sich freundlich lächelnd, liebevoll ins Auge sehen, ihrer Aufnahme harrte.

Die »Wiener Zeitung« vom 30. Dezember brachte die tiefempfundene Totenklage des Dichters Klopstock, die mit den ergreifenden Worten beginnt:

Schlaf sanft, du Größte deines Stammes,
Weil du die Menschlichste warst:
Das warst du, und das gräbt die ernste Geschichte,
Die Totenrichterin in ihre Felsen.

Es sind seitdem nahezu anderthalb Jahrhunderte verrauscht, aber die Geschichtschreibung hat ihm recht gegeben: mit seltener Einmütigkeit hat sie der Kaiserin den Lorbeer ums Haupt gewunden und ihre hohe geschichtliche Bedeutung anerkannt. Daß sie eine wahrhafte Heldengestalt ist, ist oft und oft hervorgehoben worden. Schön hat ein reichsdeutscher Historiker von ihr gesagt, die höchste Tapferkeitsauszeichnung in Österreich trage »mit Recht« ihren Namen.[1]) Ihr Unglück war, daß ihr ein Friedrich »der Große« gegenüberstand. Maria Theresia hat keinen Beinamen erhalten, aber wenn der Österreicher von der »großen Kaiserin« spricht, dann weiß jedermann, wer damit gemeint sei. Unvergessen wird es bei uns bleiben, daß sie in einem kritischen Augenblicke unseres alten Kaiserstaates, da die Feinde diesen auseinanderzureißen suchten, nicht den Glauben an seine Kraft und Daseinsnotwendigkeit verlor und durch ihren heroischen Mut, der in ihrem innigen Gottvertrauen und Pflichtbewußtsein wurzelte, die Zagenden und Auseinanderstrebenden mit sich fortriß. Unvergessen auch, daß sie der Monarchie, die in ihrer gegenwärtigen dualistischen Form so recht ihr Werk ist, jene feste, eherne Grundlage gab, die sie befähigte, allen Stürmen der Folgezeit kraftvoll Trotz zu bieten.

---

[1]) Lindner, Weltgeschichte, 6, S. 343.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Wiener-Neustadt, Keßlerstraße 391.
— Münzstätte zu 368, 376, 391—395, 404—407, 413—420, 426, 429, s. auch Glockengießer, Hellwagen, Huefnagl, Lengker, Pottensteiner, Slegl, Sechssl.
— Recht von 231.
Wienregulierung, die 530.
Wieselburg 519.
Wilczek, Graf Hans, Geheimer Rat 532
Wildersdorfer Hans, Münzmeister in Österreich 435.
Wilhelm II., deutscher Kaiser 519.
— Abt zu Hirsau 359, 364, 365.
— Herzog von Österreich 370.
Wilten bei Innsbruck 490.
Wimberg, kaiserliches Privatgut 517
Wimpfen, Maximilian Freiherr von, Feldmarschall 518.
Windfelden, Rotte bei Hausleithen in der Bezirkshauptmannschaft Amstetten 130.
Windischgraz in Kärnten, Münzstätte zu 368.
Windischgrätz, Fürst Ernst zu, Münzensammlung 416, 425.
Windpassing, Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Amstetten 117.
Winkling, Rotte bei Kollmitzberg in der Bezirkshauptmannschaft Amstetten 117, 130.
Wippersberg 130.
»Wirbel«, s. Donauwirbel.
Wittowecz, Jan von, Graf im Seger 377, 399.
Wolf Hans, Pächter der Münzstätte zu Enns 382, 383.
Wolfker, s. Altenhofen.
Wolfpassing, kaiserliches Familienfondsgut 517.
Wolfstal, Schloß bei Hainburg 379.
Wullersdorf, Landtag zu 377, 405.

Y.

Ybbs (ad juvense) 117. 132, 308, 472, 539.
— Münzfund von 371, 372, 389, 396, 402.

Z.

Zator, Fürstentum 494.
Zehentbauer, Prof. Dr. Richard 493, Anm. 1.
Zieglauer 265.
Znaim 293.
Zögersdorf in Niederösterreich, Münzfund von 390.
Zollfeld bei Klagenfurt (Virunum) 120.
Zumpt 120 und Anm. 2, 121, 126, Anm. 2.
Zwettl 291.
Zwiefalten, Kloster 359, 364.

Berichtigungen.

S. 483, Zeile 8 von oben lies »March« statt »Leitha«.
S. 493, Zeile 10 von oben hat es zu heißen: »Unseres Wissens in der Literatur nirgends«
S. 503, Zeile 6 von unten lies »Befürwortung« statt »Bewortung«.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: 15-16

Autor(en)/Author(s): Bibl Viktor

Artikel/Article: Zum 200. Geburtstage Kaiserin Maria Theresias. 463-491